

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst, dass eben dieselben Leiden über eure Geschwister in der Welt gehen. Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. (1. Petrus 5, 5c-11)

Liebe Gemeinde,
der gehörte Text steckt voller Spannungen, mit denen wir in unserem Leben und Glauben ständig zu tun haben:
Hochmut und Demut / Demut und Widerstand / Sorgen und Nüchternheit / Gottvertrauen und Wachsamkeit / Teufel und Gott.

Wir stecken mittendrin und sind hin- und hergezogen. Gratwanderungen sind das zwischen Demut und Hochmut, zwischen Widerstand und Ergebung, ständige Entscheidungen zwischen Sorgen und Vertrauen, zwischen Teufel und Gott. Der Text beginnt nicht mit dem lieben Gott, sondern mit einem Gott, der Widerstand leistet – und er endet mit dem Versprechen, dass Gott die Leidenden aufrichten, stärken und kräftigen wird. Gott selbst ist in diesen Spannungen mitten drin und ist dabei ein parteiischer Gott, der denen gnädig ist, die ihn brauchen und denen ins Angesicht widersteht, die diesen Widerstand brauchen, damit sie sich selbst und das Leben anderer nicht zerstören.
Spannungen überall. Leben überall.

Es ist nicht leicht, diesen Text unvoreingenommen zu hören, weil manche der Wörter im Laufe der Geschichte der Kirche zutiefst missbraucht und zerstört worden sind.
Ein solches Wort ist „Demut“.
Es hat einen kleinmachenden Beigeschmack.

Einer meiner leitenden Pastoren hat in einer Gemeindeandacht einmal gesagt:
„Christen sind wie Kuhschwänze. Sie wachsen immer nach unten!“
Ein Gemeindeglied, das neben mir saß, flüsterte mir ins Ohr: „Stell dir das mal vor. Ein Gemeinde von lauter Zwergen und Gnomen!“

Ist das mit Demut gemeint?
Ist Gott nur denen gnädig, die immer kleiner werden, sich selber immer kleiner machen?

Was Demut in biblischem Verständnis ist, habe ich bei einem Menschen der katholischen Kirche gelernt. 1987 war ich zum ersten Mal in Brasilien. Im Rahmen der Studienreise hatten wir einen Gesprächstermin mit Paulo Evaristo Arns. Er war seit 1970 Erzbischof von Sao Paulo, der damals größten Diözese der Welt. Schon vor dieser Zeit war er als „normaler Bischof“ der einzige Würdenträger, der Flüchtlinge versteckte und der damaligen Militärregierung den größten Widerstand entgegensetzte.

Seine erste Amtshandlung 1970 war, dass er seinen Bischofpalais für umgerechnet mehr als 3 Millionen Euro verkaufte, in ein Nebengebäude eines Klosters zog und mit dem vielen Geld Sozialeinrichtungen in den Elendsvierteln finanzierte. Er hat sich nicht zu einem Zwerg gemacht. Er kam nicht angekrochen. Im Gegenteil. Er wusste: Ich bin ein Mensch Gottes, privilegiert, mit Einfluss, besser geschützt als andere durch meine Position – aber ein Geschöpf Gottes, so wie die verarmte Zuckerrohrarbeiterin neben mir auch.

Demut: Ich weiß um meinen Platz vor Gott, ich weiß um meinen Platz neben und mit den Benachteiligten, ich weiß um meinen Auftrag, den Gott für mich hat. Ich weiß, wer ich bin. Begnadet, angewiesen nur auf die Gnade Gottes. So angewiesen, wie der Mensch neben mir auch. Ich mache mich nicht größer als ich bin. Ich mache mich aber auch nicht kleiner als ich von Gott geschaffen bin. Demut ist nicht Schwäche, sondern ein Ausdruck geistlicher Kraft.

Wer sich seines Heils gewiss ist, weil es geschenkt und nicht erarbeitet und erleistet ist, wer als Glaubender selbstbewusst ist, wer in Gott verwurzelt ist und in ihm ruht, der kann demütig sein – und gerade in dieser Demut auch widerständig, kämpferisch, ein Schutzwall für die, die sonst zum Opfer werden.

In diesem Sinne demütig, wenn auch nicht klein zu werden, ist ein Lernprozess, ein geistlicher Weg mit vielen Hindernissen.

Ich will ein wenig näher kommen.

Seit unser Sohn vor über einem Jahr seinen Unfall hatte, werden wir sehr oft gefragt, wie es uns geht. Und oft schwingt in der Frage schon spürbar die Erwartung mit, dass ich sage: „Es geht uns schlecht.“ Manche wundern sich dann, wenn ich stattdessen sage: „Es geht uns recht ordentlich, manches mal sogar ganz gut. Natürlich nicht immer. Natürlich ist das andere Leben unglaublich anstrengend. Natürlich habe ich Phasen, in denen ich verzweifeln möchte. Aber trotzdem geht es uns nicht schlecht. Wir haben in der Klinik anderes gesehen, was auch hätte sein können und was wir uns gar nicht vorstellen wollen.“

Ich kann das nicht immer leichten Herzens sagen. Es ist ein Lernprozess. Jeden Tag. Im Angesicht Gottes einverstanden zu werden mit unserer Lebenssituation. Und meine Sorgen, die an manchen Tagen und vor allem in manchen Nächten sehr groß sind, auf Gott zu werfen. Das ist Arbeit und Anstrengung.

Vor allem aber ist es, in der Gemeinschaft der Gemeinde, Entlastung und Befreiung. Demut lernen und damit meinen Ort finden, der jetzt ein anderer ist.

Ich mache mich nicht klein – es reicht, wenn meine Lebenssituation versucht, mich kleinzumachen. Da muss ich nicht auch noch mithelfen.

In Gott verwurzelt, versuche ich widerständig zu sein gegen alle Anwandlungen der Resignation. Widerständig hoffen, dass „Heute“ nicht die Situation für alle Zeit ist.

Wir leben, und wir leben trotz aller Grenzziehungen, die in unser Leben eingebrochen sind, gut. Immer wieder aufgerichtet und gestärkt durch die Gegenwart Gottes.

Ein Lernprozess, jeden Tag, immer wieder ganz am Anfang. Wissend, wie der Petrusbrief das sagt, dass auch andere ihre Leiden und ihre Grenzziehungen haben. Dass die Gemeinschaft derer, die in der Gemeinde ihre Fragen und Sorgen teilen, mehr Trost und Kraft in sich hat, als von außen sichtbar ist.

Der Predigttext steckt voller Spannungen, mit denen wir in unserem Leben und Glauben ständig zu tun haben: Hochmut und Demut / Demut und Widerstand / Sorgen und Nüchternheit / Gottvertrauen und Wachsamkeit / Teufel und Gott.

Wir stecken mittendrin und sind hin- und hergezogen. Gratwanderungen sind das zwischen Demut und Hochmut, zwischen Widerstand und Ergebung, ständige Entscheidungen zwischen Sorgen und Vertrauen, zwischen Teufel und Gott.

Lassen Sie uns noch ein drittes Mal ansetzen, um den Ort zu finden, den dieser Text in unserem Leben hat oder den unser Leben in diesem Text hat.

In der alten Luthersprache beginnt der Text: Gott widersteht den „Hoffärtigen“. Hoffart setzt sich zusammen aus „hoch“ und „Fahrt“ und hat mit ichbezogenem Aufwand zu tun. Hoffärtige Menschen brauchen unverhältnismäßig viel Platz für ihr Ich. Sie brauchen viel Äußerlichkeit und leben von der Aufmerksamkeit, die sie sich, oft um einen hohen Preis, erarbeiten und verdienen. Gott ist partiisch und widersteht solch einem Lebensansatz. Er interessiert sich für unsere Herzensbildung. Es ist ihm nicht gleichgültig, wie wir leben. Seine Liebe sieht nicht für alle gleich aus. Den einen begegnet sie als gnädige Zuwendung. Den anderen begegnet sie in Form des Widerstands.

Gott erhöht die Demütigen, wie der Text das sagt, zu seiner Zeit. Zu Gottes Zeit. Mich auf diese Zeit Gottes einzustellen, ist Demut. „Meine Zeit steht in deinen Händen“, auch meine Zeit der Anerkennung und der Beachtung.

Hochmut hat keine Zeit. Wer hoffärtig ist, um in der Sprache Luthers und im Gedankens dieses Textes zu bleiben, muss die Zeit seiner Anerkennung ständig selbst machen. Das bekommt schnell Suchtcharakter. Die Portionen der Anerkennung müssen immer größer werden, weil die Haltbarkeit immer kürzer wird. Es wird ein heilloses und zerstörerisches Rennen nach immer mehr...

Demut ist der Mut, auf Gottes Zeit für mich zu warten.

Die Frage der Bewertung meines Lebens kann ich Gott überlassen. Ich kann sie aus meiner Seelenplanung herausnehmen.

Das Evangelium dieses Textes ist die Freiheit von den falschen Sorgen. Meinen menschlichen Bedarf an Anerkennung und Beachtung muss ich nicht zwingen. Ich kann die Frage nach dem Glanz meines Lebens auf Gott werfen.

Das ist eine Tür ins Freie, die mich aus dem Gefängnis des ständigen Ich-Theaters entlässt. Ich gehe meinen Weg, tue meine Arbeit, bleibe mutig bei meinen Wegen. Meine Zeit, die der Schmerzen und die der Freude, steht in Gottes Hand.

Ein Lernprozess auch das. Ein immer neuer Anfang auch das. Ein Weg voller Hindernissen und Fallen auch das.

Deswegen die Mahnung zur Wachsamkeit: In dieses Hamsterrad des Hochmuts locken uns Kräfte, die stärker sind als ich. Der Text hat dafür ein drastisches Bild:

„Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge...“

Was erst einmal so fremd klingt, ist uns näher, als es uns lieb ist.

Wie heißen meine Widersacher, die mich in meinem inneren Frieden bedrohen?
Wie heißen die Löwen, die mich anbrüllen und fast verschlingen? Was lähmt mich? Raubt mir die Kraft? Stiehlt mein Lebensglück?

Vielleicht: „Ich muss da sein“, „Ich muss das schaffen“, „Das geht nicht“, „Ich muss dabei sein“, „Ich bin nicht gut genug“, „Das schaffe ich nie“, „Was soll nur werden?“. „Ich muss ... ich muss ... ich muss ...“.

Teuflische Gedanken, die Kraft rauben. Je mehr solcher Gedanken ich habe, desto mutloser werde ich. Und das Bild von einem Löwen, der mich verschlingen möchte, klingt gar nicht so abwegig. Solche Gedanken verschlingen uns, sie lähmen uns und fressen uns auf. Vor allem dann, wenn wir sie nicht teilen.

Darum schließt der Bibeltext eine Mahnung, eine Aufforderung an: Widersteht! Hier heißt es nicht Demut oder Ergebung, sondern Widerstand, und zwar zusammen mit anderen, in der Gemeinschaft. Einzeln sind wir überfordert. Widersteht dem Zwang, der Verlockung, der Sucht, das Leben selbst zu machen.

Haltet euch an die Botschaft von der Gnade Gottes, an die Botschaft von der Gotteszeit, an die Botschaft des Psalmeters „Meine Zeit steht in deinen Händen“. Das alles sind Versuche, uns heilsam zu begrenzen – nicht um uns klein zu machen, sondern um zu entlasten.

Du musst nicht...du kannst lassen.

Demütig sein, einverstanden werden mit meiner Zeit, meinem Weg, ist die große Freiheit, mich nicht selbst inszenieren zu müssen.

Ein Lernprozess auch das. Ein immer neuer Anfang auch das. Ein Weg voller Hindernissen und Fallen auch das.

Die liturgischen Texte am Ende unseres Abschnittes: „Der Gott aller Gnade...“ und „Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ – sie verweisen uns an den Ort, an dem wir Ermutigung finden: an den Gottesdienst.

Wir verlieren uns, wenn wir das gemeinschaftliche Lob Gottes zu oft versäumen.

Der Gottesdienst ist die Einübung in Demut und Widerstand.

Wir loben die Macht Gottes und bestreiten damit jeder anderen Macht ihre Verfügung über unser Leben.

Wir singen vom Glauben unserer Väter und Mütter und erfahren, dass wir zu keiner Zeit alleine sind.

Wir beugen das Haupt, wenn wir beten und den Segen empfangen. Aber wir stehen und werden gehen – in Gemeinschaft, aufgerichtet, gestärkt und gekräftigt. Nur wer vorher aufrecht steht, kann sich freiwillig beugen.

Christen wachsen nicht nach unten. Wir sind keine Zwerge und Gnome.

Wir sind Gottes Geschöpfe und unsere Zeit steht in seinen Händen.

Amen

Wir beten in der Stille.....